



#cvjm #start_up

Impulse des Generalsekretärs

zur Delegiertenversammlung 2018



Liebe Delegierte, liebe Gäste, liebe Freunde des CVJM,

IMPRESSUM

#cvjm #start_up
AUFBRECHEN

Impulse des
Generalsekretärs zur
Delegiertenversammlung
2018

Herausgeber:

CVJM-Westbund e. V.
Bundeshöhe 6
42285 Wuppertal

T (02 02) 57 42 11
F (02 02) 57 42 42

info@cvjm-westbund.de
www.cvjm-westbund.de

Vereinsregisternummer:
1438

vertreten durch:
Matthias Büchle,
Generalsekretär
Dr. Hartwig Strunk,
1. Vorsitzender
Autor: Matthias Büchle
Layout: Stefanie Nöckel
Bildnachweis:
CVJM-Westbund
und www.pixabay.de

1. Auflage:
September 2018,
CVJM-Westbund

immer wieder kommt es vor, dass meine Frau und ich unsere Möbel umstellen. Nein, nicht nur ein Bild an der Wand austauschen oder einige Dekorationsgegenstände verändern, sondern den Raum teilweise oder ganz umgestalten. Das geschieht manchmal völlig spontan, es überkommt uns sozusagen und wir beginnen, die Möbel zu rücken. Manchmal planen wir das auch an einem freien Wochenende oder einem Urlaubstag bewusst ein. Mal ist das nur ein Raum in unserem Zuhause, mal betrifft das auch mehrere Räume.

Warum machen wir das? Manchmal hat es damit zu tun, dass wir entrümpeln, loslassen, losgeben. Wir haben den Eindruck, dass sich im Laufe der Zeit so viel ansammelt. Dass die Regale und Räume immer voller werden, ohne dass uns das so ganz bewusst ist. Aber mit der Zeit haben wir das Gefühl, dass es enger wird, voller, drückender, bedrückender, erdrückender. Und dann müssen wir ausmisten, aussortieren, weggeben, wegwerfen. Damit wir wieder freier werden. Damit wir wieder mehr Luft zum Atmen haben, zum Gestalten, zum Leben.

Manchmal hat es damit zu tun, dass wir in eine Routine gekommen sind. Dass alles so läuft, wie immer. Dass vieles zur Gewohnheit geworden ist: der Gang von der Küche ins Wohnzimmer, der Platz auf dem Fernsehsessel, der Griff ins Regal. Aber das ist nur die Oberfläche. Darunter verbirgt sich manchmal eine Monotonie der Abläufe, der Gedanken, der Handlungsweisen, des Umgangs miteinander. Irgendwie alles so alltäglich, so

einstudiert, so gewöhnlich. Das nimmt mitunter die Motivation. Das beeinträchtigt bisweilen die Wahrnehmung. Das lähmt hin und wieder den Schwung. Leben, Arbeit und Beziehung werden einspurig, monoton. Die Veränderung und Umgestaltung eines Raumes wirkt hier gelegentlich tiefgreifender, als es das Hin- und Herrücken von Möbelstücken vermuten lässt.

Manchmal hat unser Umräumen auch damit zu tun, dass wir ein neues Möbelstück kaufen. Weil wir es für eine Aufbewahrung oder als Sitzgelegenheit benötigen, weil ein altes Stück in die Jahre gekommen ist und seine Funktion nicht mehr erfüllt, oder weil uns ein Möbelstück einfach gefällt. Dann geht es ans Umräumen. Und des Öfteren kam es vor, dass nicht nur ein neues Möbelstück seinen Platz in unserer Wohnung gefunden hat, sondern dass das entsprechende Zimmer nachher völlig verändert und umgeräumt war.

Ich liebe solche Aktionen. Manchmal scheuen wir uns zwar, das anzupacken. Weil wir eigentlich überhaupt keine Zeit dafür haben. Und weil wir manchmal nicht wirklich wissen, was dabei herauskommt. Und ob es nachher besser ist als vorher. Aber in aller Regel sind wir nach solch einer Umgestaltungs- und Umräumaktion deutlich zufriedener, entspannter, freier, motivierter, wahrnehmungsfähiger und gestaltungsfreudiger. Nicht nur der Raum, auch das Leben hat mitunter ein neues Gesicht bekommen.



#CVJM #START_UP

Nun empfindet jede und jeder je nach Persönlichkeit und Prägung anders. Eine Zimmer- oder Wohnungs-Umräumaktion muss bei anderen nicht dasselbe bewirken wie bei meiner Frau und mir. Allerdings sehe ich manche Parallele im Leben und in der Gestaltung unserer CVJM-Arbeit.

Da gibt es CVJM, bei denen im Laufe der Jahre immer mehr dazugekommen ist, an Aufgaben, an Arbeitsformen, an Veranstaltungen, an Herausforderungen, an Konflikten, an Fragestellungen, an Belastungen. Irgendwie hat man den Eindruck, dass der Druck zunimmt, dass die Mitarbeitenden überlastet sind, dass die Termine zu viel sind, dass man nicht mehr gestalten kann, dass es keinen Raum für neue Gedanken und innovative Ideen gibt. Es ist eng, voll, drückend, bedrückend, erdrückend.

Dann gibt es CVJM, die in eine Routine gekommen sind. Nicht in eine förderliche Routine, die in all den Anforderungen und Herausforderungen hilft, auf klarem Kurs zu bleiben und Prägekraft auszustrahlen. Sondern in eine monotone Routine. In eine destruktive Gewöhnlichkeit. Alles läuft so wie immer. Aber gerade dadurch geht es zurück, die Zahlen, die Motivation, die Energie, die Begeisterung, der Schwung. Der Hamsterradeffekt stellt sich ein. Oft werfen in solchen Situationen Mitarbeitende das Handtuch und geben auf. Aber damit bleiben noch weniger übrig. Es geht noch weiter zurück. Die Kraft für einen Umschwung oder einen Neuanfang schwindet noch mehr.

Und dann gibt es CVJM, die neue Themen anpacken. Die mit einer neuen Gruppe oder einer neuen Arbeitsform beginnen. Die jungen Menschen Raum geben, ihre Ideen einzubringen. Die etwas Neues ausprobieren, weil ein altes Modell nicht mehr funktioniert. Oder weil sie einfach Lust dazu haben. Und auf einmal merken sie, dass das Auswirkungen auf manches andere im CVJM hat. Dass etwas Neues, dass verrückte Ideen von jungen Menschen, dass innovative Formen Zeit, und Raum, und Geld brauchen. Und dass dafür etwas anderes Platz machen muss. Dass es verändert werden muss. Oder dass es losgelassen werden muss. Und damit tun sich viele schwer: loslassen, abschneiden, weggeben.

Ich habe in meinen Impulsen bei der Delegiertenversammlung vor einem Jahr über Leidenschaft gesprochen und die Frage gestellt, wie ein CVJM leidenschaftlich wird. Von vielen CVJM wurde ich zu diesem Thema eingeladen. Viele haben sich selbst mit dieser Frage beschäftigt. Wir scheinen hier einen Nerv getroffen zu haben.

Aber immer wieder haben wir in der Beschäftigung mit diesem Thema gemerkt, wie schwer das ist, wirklich loszulassen, loszugehen, etwas Neues zu wagen. Die Sehnsucht nach Leidenschaft ist groß. Aber die Umsetzung, wirklich Schritte zu gehen, ist nicht leicht.

Deshalb möchte ich mit den Impulsen in diesem Jahr einige Punkte benennen, die helfen und motivieren können, wirklich den ersten Schritt zu tun und loszugehen. Die ermutigen sollen, sich aufzumachen, Zeit zu investieren, konkret zu werden:

#cvjm #start_up!



WARUM AUFBRECHEN?



Wir leben in einer Zeit, die von ständiger Veränderung geprägt ist. Teilweise so rasant, dass es unmöglich ist, nur annähernd mit diesen Veränderungen Schritt zu halten. Das gesammelte Wissen der Menschheit entwickelt sich explosionsartig. Man spricht von der Informations- oder Wissensexplosion. Allerdings bezieht sich das auf die Quantität und nicht auf die Qualität. Viele erleben diese Veränderung als Überflutung oder Überforderung.

Auch im beruflichen Umfeld ist ständige Veränderung angesagt, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, um sich am Markt behaupten zu können, um die Kunden zu erreichen. Flexibilität ist heute eine Anforderung, die fast in jeder Branche gefordert wird.

Müssen wir im CVJM daher nicht gegensteuern und unsere Traditionen hochhalten, unsere Beständigkeit, unsere Verlässlichkeit? Immerhin gibt es den CVJM schon seit annähernd 175 Jahren und die Jungschar schon seit über 100 Jahren. Müssen wir nicht ein Zeichen setzen und diese rasanten Veränderungen gerade nicht mitmachen, Ausdauer zeigen, am Bewährten festhalten? Sozusagen einen Gegenpol setzen gegen alle Tendenzen der Veränderung?

Sicher ist diese Blickweise bedenkenswert. Das Problem dabei ist nur: alles Leben ist auf Veränderung hin angelegt. Wer sich dem verwehrt, der verwehrt sich dem Leben. Was sich nicht entwickelt und verändert, das bleibt stehen. Und was stehen bleibt ist tot. Das sehen wir am menschlichen Organismus, in der Natur, aber auch in Beziehungen oder in der Entwicklung von Organisationen. Unsere Sprache verrät uns, wenn wir vom Zustand oder vom Standpunkt sprechen. Oft wird damit ausgedrückt, dass sich nichts mehr bewegt. Aufbrechen und immer wieder neu aufzubrechen

ist also schöpfungsgemäß, ist notwendig, um Leben zu gestalten und zu erhalten.

Das gilt auch für den CVJM. Gerade weil sich im Laufe von 175 Jahren Menschen immer wieder auf den Weg gemacht haben, sich von Gott haben herausrufen und berufen lassen, immer wieder neu sich auf die jeweilige Lebenswelt von jungen Menschen eingelassen und eingestellt haben, gerade deshalb können wir auf solch eine lange Segensgeschichte zurückblicken. Gerade weil sich der CVJM in den Jahren seiner Geschichte immer wieder verändert und neu erfunden hat, gibt es auch heute noch CVJM. Und der CVJM hat in dem Maße Zukunft und Perspektive, in dem Menschen bereit sind, immer wieder neu aufzubrechen, loszulassen und loszugehen. Das gilt für den Ortsverein genauso wie für den Landesverband oder den CVJM auf nationaler und internationaler Ebene.

Aufbrechen also ganz einfach deshalb, damit junge Menschen auch in Zukunft durch die Arbeit des CVJM stark werden in ihrem Glauben an Jesus Christus und stark werden in ihrem ganzen Leben.

Und aufbrechen deshalb, weil es der Auftrag Gottes für uns Christen in dieser Welt ist. „Gehet hin zu den Menschen ...“, das ist die Aufgabe, die Jesus seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern gibt. Darin wird schon deutlich, dass es um Bewegung und um ein ständiges Aufbrechen und Losgehen geht. Jesus selbst hat das so gelebt. Sein Wirken in dieser Welt war von ständigem Aufbruch gekennzeichnet. Mit seinen Jüngern zog er durch das Land, immer in Bewegung und immer wieder aufbrechend hin zu den Menschen. Weil er möchte, dass in deren Leben auch etwas aufbricht: die Liebe, der Glaube, die Hoffnung. Aufbrechen, sich aufmachen, weil Gott uns dazu beauftragt und beruft.

DIE MÜHE DES AUFBRUCHS

In Sesshaft

Nun ist das gar nicht so einfach, aufzubrechen und loszugehen. Denn in vielen Bereichen sind wir sesshaft geworden. Es ist wohl eine Ursehnsucht des Menschen, sich niederzulassen, sich einzurichten, sich festzusetzen. Gewohnheiten bestimmen unser Leben. Das ist zunächst einmal gut und wichtig. Denn Gewohnheiten geben uns Halt und Sicherheit. Sie führen uns durchs Leben. Ohne Gewohnheiten wäre unser Gehirn für die Abläufe des Alltags überfordert, sagen Psychologen. Durch Gewohnheiten müssen wir unsere Energie nicht für unsere grundlegenden Verhaltensweisen einsetzen, sondern können sie für andere Dinge verwenden. Selbst in Stresssituationen laufen die gewohnten Dinge wie selbstverständlich ab.

Das ist aber gerade auch das Problem. Weil unser Gehirn darauf programmiert ist, Gewohnheiten mit Energieeinsparung zu verbinden, bedeutet jede Veränderung der Gewohnheit einen überdimensionalen Energieaufwand. Gewohnheiten sind im Blick auf Veränderung deshalb nicht unbedingt hilfreich. Sie halten uns oft fest. Sie hindern uns daran, uns auf Neues einzulassen, ja manchmal sogar, überhaupt Neues zu denken. Sie schränken unsere Wahrnehmung ein, machen unflexibel und starr. „Gewohnheiten sind kleine Süchte“, sagt der Professor für Neurowissenschaften, Wolfram Schultz.

Unsere Sesshaftigkeit nimmt uns in Sesshaft. Wir kommen nicht los. Wir kommen nicht raus. Wir sind nicht mehr beweglich. Aufbrechen heißt eben auch, aus der Sesshaft auszubrechen. Und das ist mühevoll. Das ist mitunter auch schmerzlich, denn Aufbruch bedeutet immer auch, einen Bruch herbeizuführen. Einen Bruch mit dem Gewohnten. Einen Bruch mit dem Seitherigen. Einen Bruch mit dem, was Sicherheit gibt.

Was uns hindert

Zum einen ist da die **Angst** vor dem Ungewissen. Wir sehnen uns zwar nach Veränderung, nach dem Neuen, nach dem Aufbruch. Aber wir fürchten ihn auch zugleich. „Werde ich das überhaupt schaffen? Habe ich ausreichend Mut, Kraft, Können, Geld, Zeit, Ausdauer dafür? Was fällt am Ende für mich ab? Was ist, wenn ich scheitere?“ Das sind die Fragen, die uns zögern lassen, die uns vom ersten Schritt abhalten, so Jule Pflug in ihrem neu erschienenen Buch „Alles außer Plan“. Wir haben Angst vor dem Versagen. Angst vor dem Verlassen von Sicherheiten. Angst vor dem Ungewissen.

Zum anderen ist da die **Trägheit**, unsere Komfortzone zu verlassen, in der wir es uns doch so gut und komfortabel eingerichtet haben. Viele halten auch dann noch stur an ihrer vertrauten Umgebung und an ihren Ritualen fest, wenn es ihnen dort schlecht geht oder sie sich völlig unwohl füh-



len. Aber der Hang zur Bequemlichkeit ist deutlich höher, als der Impuls zur Veränderung. Die Schriftstellerin und Lyrikerin Kristiane Allert-Wybraniez drückte das so aus: „Für viele Menschen ist das Leben wie der Lauf eines Flusses. So wie dieser durch sein Flussbett geleitet wird, werden sie in eine Lebensbahn gelenkt und treten nicht mehr über ihre Ufer. Sie lassen sich durchs Leben treiben, ohne es je kennengelernt zu haben.“

Und dann gibt es die Angst, einen **Fehler** zu machen. Eine falsche Entscheidung zu treffen. Der Theologe Reinhard Deichgräber beschreibt das in seinem kleinen Buch „Und unterwegs wirst du ein anderer Mensch“ so: „So sitzen wir oft lange vor einem Problem, grübeln und rätseln, spielen in Gedanken immer wieder dieselben Möglichkeiten durch, erwägen das Für und Wider, und können uns doch nicht entscheiden. ... Endlos währt bei manchen Menschen das zwanghafte Durchspielen der vor Augen liegenden Möglichkeiten. Es wird eine unendliche Geschichte werden, solange ich unter dem Zwang stehe, dass ich den Schritt erst dann tun kann, wenn jeder Fehler ausgeschlossen ist. ... Warum darf eigentlich nichts schiefgehen? Wer stellt solche unmenschlichen Forderungen? Welche Instanz verlangt von mir, dass mein Leben fehlerlos – perfekt zu sein hat? Dieses ‚Es darf nichts schiefgehen!‘ hat eine unglaubliche Macht. Dabei hätte ich in der Zeit, in der ich mich unter dem Diktat dieses grausigen Diktators schier zu Tode grübele, längst probieren können, welcher Weg wohl der beste ist, und wenn ich ihn nicht auf Anhieb herausfinde, dann vielleicht im zweiten oder dritten Versuch.“ (Deichgräber, a.a.O. Seite 34/35)

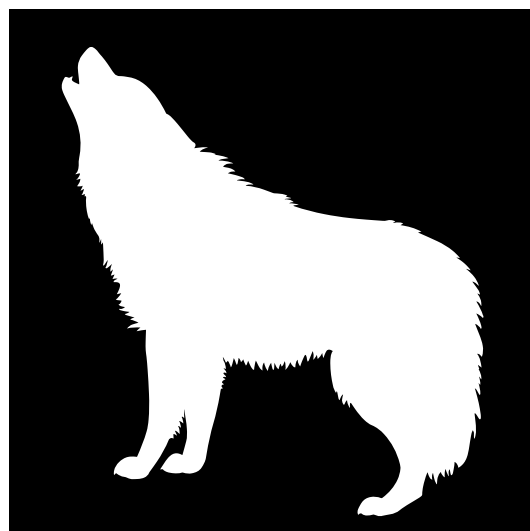
Angst, Trägheit, Grübelei – all das will in uns die Oberhand gewinnen, wenn wir aufbrechen wollen.



Die zwei Wölfe

Eine alte indianische Legende erzählt von den zwei Wölfen, die in uns Menschen wohnen: der schwarze Wolf und der weiße Wolf. Beide streiten um die Vormachstellung in unseren Gedanken. „Die fiesen lähmenden Zweifel sät dabei der schwarze Wolf, der nichts anderes beabsichtigt, als uns mit Unsicherheit, Minderwertigkeitsgefühlen, Ängsten, Lügen, aber auch Selbstmitleid, Neid oder Hochmut kleinzuhalten. Dagegen kämpft der weiße Wolf an, der voller Selbstvertrauen fragt: Was könnte ich Großes bewirken? Welche Begabungen befähigen mich dafür im Besonderen? Wie würde das meine Welt oder die Welt allgemein verändern? Welche positiven Effekte hätte es? Die Waffen des weißen Wolfes sind Hoffnung, Glaube, Wahrheit, Freude, Liebe, Güte.“ (Pflug, a.a.O.) Abends am Lagerfeuer fragt der Enkel des alten, weisen Häuptlings: „Welcher Wolf gewinnt denn nun?“ Dieser schaut lange und andächtig in die Runde und dann gibt er die Antwort: „Der, den du fütterst.“

Welchen Wolf in mir füttere ich, wenn es ums Aufbrechen und Losgehen geht? Welchen Gedanken gebe ich Raum? Sicher geht es hier nicht um schwarz oder weiß. So einfach ist das Leben nicht. Aber es geht um die Frage, ob ich mich von den negativen, den angstmachenden, den zweifelnden Gedanken leiten lasse, oder von dem, was die Bibel Verheißung nennt. Von den Zusagen, dem Auftrag und dem Ruf Gottes.





Überwindungskraft

Um aufzubrechen, braucht es eine Überwindungskraft. Oder wie Anselm Grün sagt, den Wagemut. Denn es gibt kein Leben ohne Wagnis. Es geht darum, den „inneren Schweinehund“ zu überwinden. Vielleicht auch auszutricksen. In einem Radiobeitrag habe ich einmal die Frage gehört: „Wissen Sie, was das Schwierigste am Joggen ist? Die Schnürsenkel zuzubinden und die Haustüre aufzumachen. Wenn Ihnen das gelungen ist, dann geht das Joggen fast wie von alleine.“ Der Radioredakteur sprach damit genau den Punkt an, der uns von der Theorie in die Praxis führt. Den Schritt, der uns von den guten Vorsätzen zur Tat führt. Diesen Punkt, diesen Überwindungspunkt muss ich lokalisieren. Und um diesen Punkt zu überschreiten, brauche ich die Überwindungskraft.

Zum einen kann das **Leidensdruck** sein. Manche Menschen verändern erst dann etwas in ihrem Leben, wenn es gar nicht mehr anders geht. Also erst wenn der Arzt sagt: „Wenn sie so weiterleben, garantiere ich für nichts mehr“, beginnen sie, den Umgang mit ihrem Körper zu verändern. Oder erst, wenn die Beziehung so unerträglich geworden ist, dass man Magenschmerzen davon bekommt, wagt man ein offenes Gespräch und geht an den Konflikt heran.

Ja, mancher Aufbruch geschieht deshalb, weil es nicht mehr anders geht. Weil immer weniger Jugendliche das Gruppenangebot wahrnehmen. Weil Mitarbeitende wegziehen und wir keine neuen finden. Weil wir nicht mehr so viel Geld zur Verfügung haben. Weil uns die Räume nicht mehr zur Verfügung stehen – und das durchaus auch im übertragenen Sinn verstanden. Weil fusioniert werden muss.

Manchmal kann es wirklich Leidensdruck sein, der motiviert, etwas zu verändern.

Das Problem dabei ist, dass Leidensdruck oft konfliktbelastet und angstbesetzt ist. Es kann sein, dass der Leidensdruck so groß wird, dass er nicht zur Veränderung führt, sondern in die Resignation.

Ganz anders ist es, wenn Veränderung aufgrund von **Faszination** geschieht. Pastor Burghard Krause erzählt von einem kleinen Erlebnis während eines Familienurlaubs auf Korsika: *Wir stießen auf eine Gruppe alter korsischer Männer. Sie spielten Boule, das französische Nationalspiel, eine Art Boccia. Meine Kinder blieben stehen und schauten den Korsen wie gebannt ins Gesicht. Jetzt sah ich es auch: Die von viel Arbeit und hartem Leben gezeichneten Gesichter der Alten strahlten. Die Männer waren hingerissen von ihrem Spiel, in ihren Augen funkelte Leidenschaft. Es war zu spüren, dass ihnen ihr Spiel Spaß machte.*



Und auch bei mir sprang der Funke über, je länger ich in die Gesichter der Boule-Spieler blickte. Es dauerte kaum zehn Minuten, da hatte ich Lust, Boule zu lernen. Damals habe ich gedacht: Diese Leute sind missionarisch – und zwar einfach dadurch, dass sie ihr Spiel mit tiefer Leidenschaft spielen. Ihre Ausstrahlung zieht an und weckt Freude an Boule. Die Korsen haben damals keine Plakate aufgehängt: „Ohne Boule ist dein Leben nur halb so schön ...“ Sie haben auch keine Handzettel verteilt: „Gerade du brauchst Boule ...“ Sie haben einfach nur ihr Spiel gespielt – und ihre Augen verrieten: Es ist ein faszinierend schönes Spiel, das ihnen Freude macht.

Faszination steckt an. Faszination hat die Dynamik in sich, loszugehen und den Punkt zwischen Vorsatz und wirklicher Tat zu überschreiten. Faszination gibt die Kraft, diesen Punkt zu überwinden.

Wie wird das nun konkret?



DIE VORBEREITUNG

Einkehr

Wenn wir die Aufbrüche genauer anschauen, die uns in der Bibel überliefert werden, fällt auf, dass in der Regel dem Aufbruch eine Zeit der Einkehr vorausgeht. Eine Zeit der Zwiesprache mit Gott, eine Zeit der Sammlung und des Gebets. Auch eine Zeit der Stärkung.

Der Prophet Elia bekommt unter dem Ginsterbusch ein stärkendes Mahl mit geröstetem Brot und frischem Wasser (1. Könige 19,5 ff). Das ist weit mehr als nur eine kulinarische Stärkung. Es ist der Zuspruch, dass Gott seinen Propheten auf der bevorstehenden Reise versorgen und begleiten wird. Es ist die konkrete Zusage der Kraft Gottes, die im ausruhenden Kräfteschöpfen und in Wasser und Brot spür- und schmeckbar wird.

Und bevor Nehemia loszieht nach Jerusalem, um dort die Stadtmauer wieder aufzubauen und so Gottes Auftrag zu erfüllen, bekommt er in einer Zeit des Betens und Fastens Wegweisung, Klarheit, Mut und Stärkung (Nehemia 1+2).

Auch Jesus hat vor wichtigen Entscheidungen und Aufbrüchen immer wieder die Stille mit seinem Vater gesucht. Und bevor die Jünger aufbrechen und nach dem Pfingstfest losgehen, um das Evangelium zu verkünden, ziehen sie sich zurück und werden gestärkt durch das gemeinsame und anhaltende Gebet (Apg. 1+2).

Es ist die Einkehr vor dem Aufbruch, die uns Christen bewusstmacht, dass wir im Auftrag eines anderen unterwegs sind. Im Auftrag des Gottes, der sich als der „Mit-auf-dem-Weg-Seiende“ gezeigt hat. Durch die Geschichte hindurch. Auch durch

die CVJM-Geschichte hindurch. Dass George Williams dieses Herzensanliegen hatte, jungen Männern einen Ort zu geben, an dem ihre Seelen und ihr Geist gepflegt werden, an dem sie dem Licht Jesu Christi begegnen, hatte seinen Ursprung in der Begegnung mit Jesus selbst. In einer kleinen Kapelle, so wird berichtet, hatte George Williams diese Zwiesprache mit Gott. Dort wurde ihm die Liebe und der Auftrag ins Herz gelegt.

Um Stärkung für den Aufbruch zu bekommen, brauchen wir die Einkehr. Denn bei Christen „hat jede Veränderung ihren Ausgangspunkt im Wort Gottes und in der Inspiration durch seinen Geist“, so drückt es Michael Noss aus. (Noss, a.a.O. Seite 46)

Gefährten finden

Es ist ein Wort, das heute kaum mehr verwendet wird: Gefährte. Aber es drückt aus, dass es um Menschen geht, die mit auf der gleichen Fahrt sind, so der Wortursprung. Menschen, die gemeinsam aufbrechen, die dasselbe Ziel haben, die sich gegenseitig ermutigen, stärken und unterstützen.

Wenn wir aufbrechen wollen, um unseren CVJM zu verändern, brauchen wir Gefährtinnen und Gefährten. Alleine geht das nicht. Wir brauchen Menschen, die mit uns die Vision teilen, die mit uns den Schritt in eine ungewisse Zukunft wagen, die sich mit uns auf den Weg machen. Es ist nicht einfach, solche Menschen zu finden.

Aus der Organisationsberatung wissen wir, dass sich in der Regel nur bis zu 15 % einer Gruppe von Menschen für einen Veränderungsprozess begeistern lassen. 35 % werden sich nach anfänglicher

Skepsis auf dem Weg gewinnen lassen. 35 % haben massive Bedenken für einen Aufbruch zur Veränderung und werden sich nur mit Mühe dann auf den Weg machen, wenn schon abzusehen ist, dass er nicht scheitern wird. Und ca. 15 % werden nie bereit sein, den Weg der Veränderung mitzugehen, sondern werden immer Argumente dagegen finden und diese auch lautstark vertreten.

Deshalb ist es wichtig, die Menschen zu finden, die von derselben heiligen Unruhe getrieben sind, die von der Notwendigkeit einer Veränderung und eines Aufbruchs überzeugt sind und die konkret erste Schritte miteinander wagen wollen. Diesen Menschen müssen wir Zeit und Energie entgegenbringen – ohne die Zögerer und die Verhinderer zu missachten. Aber es macht keinen Sinn, die Energie in endlose Diskussionen über Argumente gegen einen Aufbruch zu investieren. Damit meine ich nicht, dass Veränderungsprozesse übergestülpt werden sollten, oder dass Aufbrüche nicht ausführlich diskutiert und die Argumente transparent dargelegt werden sollten. Aber auf der anderen Seite sollten wir uns nicht von ewig skeptischen und veränderungsresistenten Bewahrern von den nötigen Schritten abhalten lassen.

Loslassen

Wenn das so einfach wäre, mit dem Loslassen. Aber wir alle wissen, dass dies eines der schwierigsten Übungsfelder unseres Lebens ist. Denn Greifen und Festhalten können wir seit unserer Geburt (Greifreflex), das Loslassen müssen wir ein Leben lang einüben. „Loslassen – und damit frei werden fürs Vorwärtsgen – kann man nicht, indem man dies einfach beschließt“, stellt die Psychologin Dr. Sibylle Tobler fest. „Loslassen ist ein Prozess, der aus verschiedenen Phasen besteht.“ (Tobler, a.a.O.)

Sie beschreibt drei Phasen:

- 1) Erkennen, was es loszulassen gibt
- 2) Wissen wofür es sich lohnt, loszulassen
- 3) Vertrauen aufbauen

„Loslassen kann man nur, wenn einem klar ist, woran man festhält.“ Dies zu erkunden ist eine spannende und herausfordernde Aufgabe für einen persönlich, aber auch für einen CVJM. Dafür müssen wir uns Zeit nehmen. Dazu müssen wir genau hinschauen. Wie ein Detektiv müssen wir uns auf die Spurensuche begeben: Welche Aktivitäten und Veranstaltungen gibt es bei uns? Warum gibt es die? Welches Ziel verfolgen wir damit? Welche Traditionen gibt es bei uns? Warum sind uns diese

wichtig? Über welche Gruppen, Aktivitäten oder Gremien haben wir schon lange nicht mehr nachgedacht? Was dürfen wir in Frage stellen? Welche Konflikte gären schon länger bei uns? Was würden wir unter keinen Umständen aufgeben? Warum?

Es geht darum, unsere Situation zu erkunden, bis uns klar ist, an was wir festhalten und warum wir das tun. Und wo die Dinge sind, die wir verändern sollten. Die Themen und Situationen, bei denen wir eine Veränderung wagen wollen. Denn „oft haben wir uns so an unsere Sicht- und Denkweise gewöhnt“, so Sibylle Tobler, „dass wir nicht auf die Idee kommen, dass wir noch anders wahrnehmen können – und dadurch anders handeln und Resultate erzielen werden. Wir können Situationen nicht immer sofort ändern, aber wir können immer ändern, wie wir Situationen begegnen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit lenken, was wir denken und tun.“ (Tobler, a.a.O.)

In der zweiten Phase geht es darum, sich vor Augen zu malen und sich darin gegenseitig zu vergewissern, wofür es sich lohnt, loszulassen. Das hat mit dem Leidensdruck oder mit der Faszination zu tun. Was sind die neuen Perspektiven? Was können wir durch den Schritt des Aufbruchs überwinden? Was ist die Vision?

Es ist sehr wichtig, dass wir uns immer wieder das Bild vor Augen malen, wie unser CVJM in Zukunft aussehen könnte. Das kann ganz praktisch geschehen, indem wir zusammen ein Bild malen oder zeichnen, wie wir uns das Neue vorstellen. Was wir gerne erreichen möchten. Manche nehmen lieber Lego oder Bauklötze, um ganz plastisch einmal sichtbar zu machen, wie unsere Vision, unsere Wünsche, unsere Vorstellungen von einem veränderten CVJM aussehen. In dieser Phase geht es darum, zu tun, als ob. Als ob wir die Veränderung schon geschafft hätten, als ob wir schon am Ziel wären. Es geht darum, einen motivierenden Horizont zu beschreiben.



Und dann geht es in der dritten Phase um Vertrauen. Wer Neues wagt, der begibt sich auf einen Weg der Unsicherheit. Die Zeit des Übergangs ist geprägt von Ungewissheit. Die alten Sicherheiten haben wir hinter uns gelassen, das Neue ist noch nicht zu erkennen. „Loslassen kann man nur, wenn man darauf vertraut, dass dies nicht das Ende ist, sondern der Anfang von etwas Neuem“, meint Sibylle Tobler, „auch wenn noch nicht klar ist, was dieses Neue genau beinhaltet. ... Es geht nicht mehr ums Loslassen von etwas, sondern ums Freiwerden zu etwas: Man muss sich nicht mehr zwingen, etwas hinter sich zu lassen – man ist vielmehr motiviert, vorwärtszugehen.“ (Tobler, a.a.O.)

Dieses Vertrauen in die neuen Wege muss eingeübt werden. Muss sich immer wieder gegenseitig zugesprochen werden. Oder zu gesungen. Klaus Peter Hertzsch hat das in einem Lied so ausgedrückt: „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt. ... Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit! Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid. ... Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.“ (EG 395, Klaus Peter Hertzsch, 1989)

Loslassen als Vorbereitung des Aufbruchs. Damit wir dann auch wirklich loslassen können, wenn es losgeht.

Planung

Es gibt Menschen, die planen eine Reise oder ein neues Vorhaben bis ins Detail. Vor dem Start muss alles klar sein. Jeder Schritt ist vorausgeplant, jede Eventualität ist durchdacht, jeder Tag ist vorbereitet und gefüllt. Andere wiederum laufen einfach mal los, nach dem Motto „der Weg ist das Ziel“, und schauen, wohin sie kommen. Sicher hat das mit Persönlichkeit und Mentalität zu tun, oder mit der Art des Vorhabens.

Für den Aufbruch in einem CVJM ist es sicher gut und wichtig, Ziele zu setzen, Pläne zu machen, Ressourcen zu überprüfen und Schritte zu definieren. Auf der anderen Seite ist es manchmal völlig unnötig, den kompletten Weg bis ins Detail festzulegen. Denn zum einen wird sich vielleicht schon nach den nächsten Wegbiegungen manches verändern. Zum anderen vertrauen wir manchmal mehr unseren Planungen als der Wegweisung Gottes. Wenn das Volk Israel beim Auszug aus Ägypten eine detaillierte Planung gehabt hätte, wären sie vermutlich nie losgezogen. Vor allem aber hätten sie nie erfahren, dass Gott mit auf dem Weg ist und leitet. Sie wären nicht offen gewesen für Gottes Reden und seine Wegweisung. Sie hätten keine Wunder erlebt.

Für mich ist Nehemia ein leuchtendes Beispiel, wie gute Planung und gleichzeitiges Hören auf Gott sowie Offensein für sein Reden zusammenwirken (Nehemia 1+2). Weil er die Dinge durchdacht hat, und gleichzeitig im Gebet und im Hören offen war für Gottes Wegweisung, konnte er den Kairos erkennen und zur richtigen Zeit die richtigen Schritte tun.

In einer Fortbildung habe ich den Begriff der „revolvierenden Planung“ kennengelernt. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass die nächsten Schritte sehr genau geplant werden, die weiteren Schritte aber nur grob. Es ist, wie wenn man durch eine neblige Landschaft geht, in der man immer nur ein paar Meter genau sehen kann und alles, was weiter weg liegt, noch verschwommen ist. Immer wieder hält man an und macht von diesem Punkt an eine neue Planung. Man geht sogar so weit, zu fragen, ob der alte Plan noch Gültigkeit hat oder ob er neu aufgestellt werden muss.

Das scheint mir eine geistliche Art des Planens zu sein. Denn immer wieder halte ich an, reflektiere, vergewissere mich im Fragen und Hören auf Gott und plane die nächsten Schritte – ohne den Auftrag und das Ziel zu vergessen oder aus den Augen zu verlieren.





LOSGEHEN

Den Aufbruch feiern

Und nun geht's los. Mit einem Fest. Warum denn das? Feiern können wir doch dann, wenn wir das Ziel erreicht haben. Oder wenigstens die ersten Etappen hinter uns haben. Sicher ist es wichtig, die Ankunft zu feiern, den Sieg oder den Erfolg. Die Einweihung, wenn das Gebäude fertig ist, das Dankesfest, wenn die Aktion oder die Freizeit vorbei ist.

Erstaunlicherweise feiern die meisten biblischen Feste den Beginn, den Anfang, den Neuanfang. Das jüdische Passahfest ist ein Aufbruchsfest. Alle hatten schon ihre Reisekleidung an, es war fertig gepackt. Aber bevor es losging, wurde gefeiert. Weihnachten ist das Fest des Beginns, der Geburt. Ostern ist das Fest eines ganz neuen Anfangs.

„Der Anfang ist etwas Großes“, schreibt Reinhard Deichgräber, „und zugleich etwas so Schwieriges, dass hier aller Grund zur festlichen Begehung, zu festlicher Freude, zu festlichem Mahl und zu Gebet und Segen ist.“ (Deichgräber, a.a.O., Seite 27)

Ich glaube, dass wir anders starten, wenn wir den Aufbruch feiern. Wenn wir den Sendungsgottesdienst vor Beginn der Freizeiten feiern. Wenn wir ein Fest feiern, bevor wir anfangen zu bauen. Und warum nicht ein Fest feiern, wenn wir mit einer neuen Gruppe beginnen? Oder wenn wir eine neue Aktion ins Leben rufen? Oder wenn wir im Vorstand beschließen, einen neuen Weg zu gehen? Oder wenn wir neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berufen?

Das Fest des Anfangs schafft Vergewisserung: Jetzt geht's wirklich los. Das Fest des Aufbruchs gibt Ermutigung: Wir sprechen einander Mut zu und sehen, dass wir nicht alleine sind in den He-

rausforderungen, die kommen werden. Das Fest zum Start gibt Motivation: Wir starten fröhlich und mit Begeisterung. Und das Fest am Beginn macht deutlich, dass wir den Segen für unseren neuen Weg brauchen, den Reisesegen, den Weg-Segen. Den Aufbruch feiern, damit wir mit Freude und Motivation die ersten Schritte gehen können.

Der erste Schritt

Ob uns der erste Schritt leichtfällt und wir kräftig losspurten, oder ob wir diesen Schritt zögernd und zurückhalten gehen, weil er uns schwerfällt – es kommt immer auf diesen ersten Schritt an. Nur wenn ich den ersten Schritt mache, meinen Standpunkt verlasse, mich auf Neues einlasse, komme ich vorwärts. Alles liegt an diesem ersten Schritt. Ich kann mir die schönsten Bilder ausmalen oder die schlimmsten Befürchtungen vorstellen, was auf mich zukommen wird. Aber ich bleibe doch auf der Stelle, wenn ich nicht loslasse und den ersten Schritt mache. „Egal, wie weit entfernt der erste Schritt vom Ziel sein mag – er ist entscheidend und die Basis für Nummer 2, 3, 4, und 2762“, so schreibt Jule Pflug. (Pflug, a.a.O.)

Das bedeutet, uns immer auf den nächsten Schritt zu konzentrieren. Denn dies ist der erste Schritt zum Weiterkommen, der erste Schritt, der uns zu einer Veränderung führt. Experten sprechen dabei von der 48-Stunden-Regel. Wenn wir uns etwas vornehmen, aber dann zwei oder drei Wochen nichts tun, keinen Schritt gehen, dann können wir den Vorsatz auch gleich wieder vergessen. Innerhalb von 48 Stunden müssen wir beginnen, unser Vorhaben umzusetzen, wenigstens den ersten Schritt zu machen, wenn wir wirklich losgehen und etwas verändern wollen.





Exkurs: Gehen – ein Plädoyer für die CVJM-Wanderung!

„Es würde manches besser gehen, wenn wir mehr gehen würden“, stellt der deutsche Schriftsteller Johann Gottfried Seume fest, der 1801 eine bedeutende Reise zu Fuß von Deutschland nach Sizilien gemacht hat.

Auch hier verrät uns unsere Sprache. Wir haben Sitzungen. Wir diskutieren und sitzen die Themen aus. Dabei würde im Gehen, im Loslassen, sich doch manches fast von alleine lösen. Ich bin aber noch nie zu einer „Gehung“ eingeladen worden. In einigen Firmen werden heute bewusst Stehtische ohne Sitzgelegenheiten aufgestellt, um kürzere Besprechungen und Meetings im Stehen zu machen. Sie stellen fest, dass die Mitarbeitenden dadurch auch in ihren Ideen beweglicher werden und oft schneller zu einem Ergebnis kommen.

Noch effektiver könnte das Gehen sein. Immer wieder einmal habe ich als Sitzungsleiter oder Seminarleiter die Teilnehmerinnen oder Teilnehmer für ein Thema oder einen Punkt der Tagesordnung auf einen kurzen Spaziergang geschickt. Das bringt nicht nur den Körper in Bewegung, manchmal hat es auch festgefahrene Diskussionen wieder in Bewegung gebracht.

An dieser Stelle ein Plädoyer für die CVJM-Wanderung! Ich komme aus Süddeutschland und habe die Tradition der 1. Mai-CVJM-Wanderung kennen- und schätzen gelernt. Jeweils am 1. Mai machen sich die CVJM-Mitglieder auf zu einer Wanderung. 30, 50 oder auch 150 Menschen erwandern eine Route, die ein kleines Team ausgesucht hat. Meist führt die Wanderung zu einem schönen Grillplatz, an dem dann genüsslich Pause gemacht und miteinander gegessen und gepicknickt wird. Manchmal kommt es auch vor, dass man sich mit einem anderen CVJM trifft und gemeinsam die Mittagspause gestaltet. So spannende Begegnungen, vom lockeren und scherzhaften Geplänkel bis hin zu tiefgreifenden Gesprächen zwischen Jung und Alt habe ich selten bei anderen CVJM-Veranstaltungen erlebt. Denn man hat Zeit füreinander, man ist gemeinsam auf dem Weg, man hat gemeinsam dasselbe Ziel, man nimmt einander auf ganz andere Art und Weise wahr, wie bei den gewohnten Treffen und Treffpunkten.

Vielleicht würde auch in unseren CVJM manches besser gehen, wenn wir mindestens einmal im Jahr eine gemeinsame CVJM-Wanderung machen würden. Oder wenn wir an anderen Stellen mehr miteinander gehen würden.





AUF DEM WEG

Unterwegs wirst du ein anderer Mensch

Ich habe schon mehrfach aus dem kleinen Buch von Reinhard Deichgräber mit diesem Titel zitiert. Er beschreibt darin, wie Veränderung, noch mehr, wie Verwandlung geschieht, wenn wir uns auf den Weg gemacht haben und unterwegs sind. Er meint das im wahrsten Sinne des Wortes und beschreibt seine Erfahrungen und Erlebnisse auf vielen Wanderungen und Reisen zu Fuß. Dabei stellt er fest, dass diese Erkenntnisse durchaus auf das ganze Leben angewandt werden können.

Er spricht deshalb von Verwandlung und nicht von Veränderung, weil Veränderung sehr machbar klingt. Tu etwas, und dann wird sich die Situation oder dein Leben schon verändern. Wandlung und Verwandlung drückt dagegen aus, dass es zum einen ein Prozess ist und nicht von heute auf morgen geht. Dass es zum anderen nicht in unserer Hand liegt, ob ein Mensch, eine Situation oder ein CVJM verwandelt wird. „Verwandlungen vollziehen sich leise und unmerklich. Sie werden nicht produziert und kontrolliert, sondern mit Demut wahrgenommen und empfangen. ... Jede Verwandlung ist ein Wunder.“ (Deichgräber, a.a.O Seite 10/11)

Wer sich mit seinem CVJM auf den Weg macht – und das ist durchaus ein sehr aktives Geschehen – der kann und wird erleben, dass sich im Unterwegssein etwas verwandelt, ohne dass wir es machen oder aktiv gestalten könnten. Vielleicht werden Menschen aufmerksamer füreinander, vielleicht missionarischer, vielleicht leidenschaftlicher, vielleicht

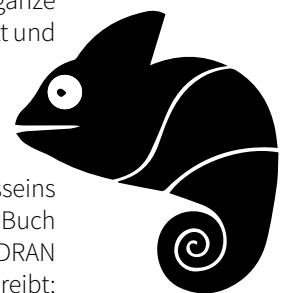
offener oder bedachter im Umgang miteinander. Aber all das, weil sie sich miteinander auf den Weg gemacht haben, weil sie losgegangen sind.

Das ist übrigens ganz biblisch. Viele Geschichten im alten und neuen Testament sind Weggeschichten. Wir sprechen vom „wandernden Gottesvolk“. Eines der ältesten Glaubensbekenntnisse beginnt so: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer ...“ (5. Mose 26,5ff). Viele Psalmen sind Wallfahrts- und Pilgerlieder. Und immer wird uns davon erzählt, wie Menschen, wie Situationen, wie ganze Sippen und Völker im Unterwegssein mit Gott und miteinander verwandelt wurden.

Lernen vom Chamäleon

Eine interessante Perspektive des Unterwegsseins habe ich bei Jule Pflug gelesen, aus deren Buch „Alles außer Plan“ die aktuelle Ausgabe der DRAN NEXT einen Auszug vorabgedruckt hat. Sie schreibt:

„Wohin platziere ich den ersten (und jeden weiteren) Schritt genau? Nach links, rechts, vor oder gar noch mal zurück? Was bringt mich meinem Ziel am besten näher? ... Die Strategie dafür kann man sich vom Chamäleon abgucken. Dieses farbenfrohe Reptil hat die Fähigkeit, seine beiden Augen unabhängig voneinander zu bewegen, was ihm nahezu eine Rundumschau ermöglicht. Genau auf diese Weise müssen wir unsere Perspektive aufspalten, um alles im Blick zu behalten. Unser eines



Auge fixiert den Horizont, an dem unsere große, motivierende Vision lockt. Diese dürfen wir besonders angesichts von Schwierigkeiten niemals ausblenden. Das zweite Auge richtet den Blick direkt auf den Boden vor unseren Füßen: Wohin setze ich konkret den ersten und jeden weiteren Schritt? Was bietet sich praktisch als Nächstes an? ...

Genau in dieser fokussierten Spannung kontinuierlich weiterzugehen und dabei mit allem zu rechnen – dazu fordert uns Gott heraus.“ (Pflug, a.a.O.)

Wieder zurück? Versuchungen auf dem Weg

Nun hat vielleicht alles so gut begonnen. Wir sind mit einer Dynamik und Energie unter dem Segen Gottes gestartet, wir haben voll Elan, vielleicht manchmal auch zögerlich – aber kontinuierlich – die ersten Schritte gemacht. Und jetzt geht es scheinbar nicht mehr weiter. Jetzt kommen Blockaden. Auf einmal gibt es Konflikte an Stellen, an denen wir es überhaupt nicht vermutet hätten. Was jetzt, wenn der Druck immer größer wird, wenn es uns die Füße unter dem Boden wegziehen will? Manchmal melden sich genau in diesem Moment die Skeptiker oder die Verweigerer wieder: „Wir haben doch schon immer gewusst, dass das nicht klappen wird. Wir haben euch davor gewarnt. Wie konntet ihr nur losgehen? Hättet ihr doch alles so gelassen wie früher.“ Ihr kennt sicher diese Stimmen. In solchen Situationen sind sie wie giftige Pfeile, die allen Mut, alle Zuversicht und alle Motivation nehmen. Und dann kommen vielleicht Selbstzweifel.

Ihr kennt die Situation des Volkes Israel dort am Schilfmeer, die genau das beschreibt. Nach vorne geht es nicht mehr weiter, und von hinten ver-

sucht einen die Vergangenheit einzuholen und zu überrollen. Die alten Probleme tauchen wieder auf und versuchen, Oberhand zu gewinnen.

In solchen Situationen ist es wichtig, an der Verheißung des Aufbruchs festzuhalten. Ja, es kann sein, dass wir auch scheitern. Dass der Weg nicht mehr weitergeht. Dann sollten wir das akzeptieren und annehmen. Aber nicht jeder Umweg bedeutet gleich das Aus oder die Rückkehr. Vielmehr könnte es doch sein, dass ein Umweg noch eine neue Variante ins Spiel bringt. Oder Zeit gibt, um nochmal nachzudenken und zu reflektieren. Oder uns an Stellen vorbeiführt, die wir sonst nicht gesehen und beachtet hätten.

Auch nicht jede vermeintliche Mauer, die sich vielleicht vor uns auftut, ist unüberwindbar. Wie oft habe ich es erlebt, dass gerade bei geistlichen Aufbrüchen immer wieder Hürden aufgetaucht sind, den Blick nach vorne verstellt haben und eine große Unsicherheit bewirkt haben. Nicht umsonst wird in der Bibel auch vom Diabolos erzählt, vom Durcheinanderbringer, vom Gegenspieler Gottes. Manchmal kann man es rational überhaupt nicht erklären, warum in solch einer Situation scheinbar alles gegen einen läuft und der Gegenwind heftig pfeift. Vielleicht haben wir uns zu sehr auf unsere Machbarkeit verlassen. Vielleicht ist neues Vertrauen gefordert. Vielleicht geht es darum, den Blick zu wenden. Weg von der Sorge und den Problemen, hin zu Gott und zu seinen Verheißungen.

Wenn das Volk Israel damals umgekehrt wäre, wenn es die Umwege verweigert hätte, wäre es nie im neuen, im verheißenen Land angekommen. So herausfordernd die Reise auch war, auf dem Weg haben sie Gotteserfahrungen gemacht, haben seine Wegweisung und seine Versorgung erfahren. Das hat sie stark gemacht.





DER SEGEN DES AUFBRUCHS

Wenn Gott ruft, dann verspricht er seinen Beistand. Gott will, dass wir aufbrechen – das ist das Prinzip der Nachfolge. Aber er lässt uns darin nicht allein. Gott verspricht seinen Segen.

Als Abraham berufen wird, wird er aus drei Bereichen herausgerufen: Verlasse dein Vaterland, verlasse deine Verwandtschaft, verlasse dein Vaterhaus. Aber genau in dem Maße wird ihm in drei ausdehnenden Bereichen der Segen von Gott zugesprochen: Ich will dich segnen, ich will die segnen, die dich segnen, und in dir sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden (1. Mose 12,1–3).

Das alttestamentliche Wort für „segnen“ bedeutet: „mit heilvoller Kraft begaben“ (hebr.). Segen ist Kraftübertragung. Da wird ein spürbares Eingreifen Gottes zugesagt. Ich muss nicht mehr aus eigener Kraft leben. Es ist seine Kraft, die mich

trägt, die mir Motivation gibt. Wenn Gott heraufruft, dann verspricht er sein Weggeleit und seinen Segen: „Du darfst und du sollst aus der Kraft Gottes leben! Dein Leben soll gelingen! Dein Weg soll zum Ziel führen!“

Oder wie Jule Pflug schreibt: „Gott wartet mit einem Übermaß an guten Dingen auf. Er hat offene Türen, offene Fenster, unerwartete Wendungen, unmögliche Möglichkeiten, hoffnungsvolle Perspektiven und erfüllende Realitäten in petto.“ (Pflug, a.a.O.)

„Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und unverzagt seist. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“ (Josua 1,9) Das war die Zusage für Josua bei seiner Berufung. Das kann auch für uns im CVJM eine Verheißung sein, wenn wir neu aufbrechen, losgehen. Ganz konkret.



Matthias Büchle
Generalsekretär
im CVJM-Westbund e. V.

Meine Notizen:

Für diese Impulse verwendete Literatur:

Reinhard Deichgräber, Und unterwegs wirst du ein anderer Mensch, Brunnen 1999

Michael Noss, Aufbrechen – verändern – gestalten, Oncken 1999

Jule Pflug, Alles außer Plan, SCM Hänssler 2018 – Vorabdruck in DRAN NEXT Ausgabe 6/2018

Tomas Sjödin, Es gibt so viel, was man nicht muss, SCM Brockhaus 2018

Dr. Sibylle Tobler, Neuanfänge – Veränderung wagen und gewinnen, Klett-Cotta 2010
Artikel „Du musst nur loslassen“ in Psychologie heute compact

Katrin Zeug, Mach es anders!, Artikel in Zeit online, 2013